

SPRACHVERFALL?

Daß die sprachlichen Fähigkeiten der Jugendlichen heute wesentlich schlechter sind als früher, ist für die meisten Erwachsenen, die sich hier ein Urteil zutrauen – und wer tut das nicht? –, so selbstverständlich, daß jemand, der dies in Frage stellt, als Ignorant angesehen wird. Schon die Bitte um Begründung der These vom Sprachverfall gilt als ungehörig. Bildungspolitiker, Professoren, Lehrer, Industrie- und Handelskammern, Ausbilder in Betrieben und besonders die Medien – sie alle klagen: »Die Sprache verkommt« (so am 17. 5. 1982 die »Frankfurter Allgemeine«, die sich seit Jahren besonders nachdrücklich über den Sprachverfall beklagt).

Fragt man nach, was denn hier eigentlich »verfällt«, so wird zunächst und vor allem und immer wieder auf die mangelnden Rechtschreibleistungen verwiesen. Aber auch um die Grammatik stehe es schlecht, und überhaupt sei die Ausdrucksfähigkeit der Jüngeren katastrophal. Fragt man weiter nach Belegen für diese Behauptungen, so werden Texte mit Rechtschreibfehlern präsentiert; Beispiele für Grammatikfehler zu nennen, fällt schon schwerer (häufig können die Beschwörer des Sprachverfalls gar nicht zwischen Rechtschreib- und Grammatikfehlern unterscheiden); und was die »Ausdrucksfähigkeit« betrifft, so geht man in der Regel mit großer Selbstverständlichkeit davon aus, daß der eigene Sprachgebrauch der richtige ist – Abweichungen gelten als »falsch«, »überflüssig«, »ungenau« oder »scheußlich«.

Wenn man zahlreiche Diskussionen über die sprachlichen Defizite von Jugendlichen und jungen Erwachsenen miterlebt, kann man zunächst zweierlei feststellen:

1. Zu viele Menschen äußern sich zu diesem Thema und überhaupt zu Sprachfragen, denen die Kompetenz hierzu fehlt, die nicht einmal über grammatische bzw. sprachwissenschaftliche Grundkenntnisse verfügen. Daß man von einer Sache, über die man urteilt, auch etwas verstehen muß – diese Binsenweisheit scheint für viele im Hinblick auf die Sprache nicht zu gelten.

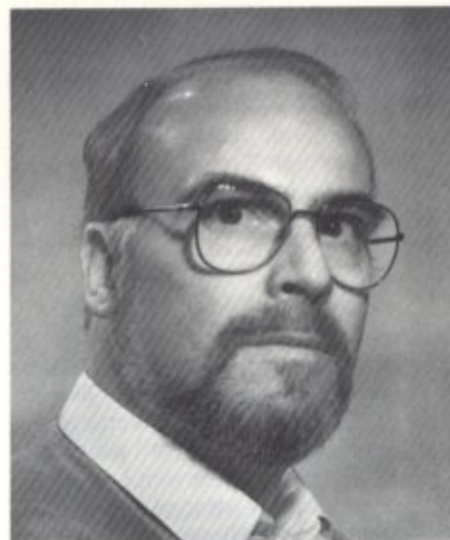
2. Zu viele Menschen können ihre eigene sprachliche Entwicklung und ihre sprachlichen Fähigkeiten nicht

richtig einschätzen, was dazu führt, daß man den Splitter im Auge des anderen, nicht aber den Balken im eigenen sieht. Besonders die ältere Generation neigt hier zu grotesken Fehleinschätzungen: Die immer wieder aufgestellte Behauptung, die Älteren beherrschten die Rechtschreibung weit aus besser als die Jüngeren, entbehrt jeder empirischen Grundlage. Wie sehr man sich in der Einschätzung der eigenen Fähigkeiten irren kann, zeigt der Fall des rheinland-pfälzischen Kultusministers Georg Gölter, der – allerdings besonnener und differenzierter, als dies sonst üblich ist – die Rechtschreibmängel der Jüngeren beklagt, selbst aber in einem keineswegs besonders schwierigen Diktat von zehn Zeilen sechs Fehler macht (vgl. Der Spiegel 38/1984, S. 156f.).

Es soll hier nicht bestritten werden, daß die Sprache der Jüngeren Mängel aufweist, zum Teil erhebliche, und daß man alles tun sollte, um Abhilfe zu schaffen. Hierzu aber sind meines Erachtens zwei Voraussetzungen notwendig:

1. Man muß den Sprachgebrauch der Jugendlichen und jungen Erwachsenen genau analysieren – es nützt nichts, über die »Verwahrlosung der Sprache« allgemein zu jammern. Vor allem ist es erforderlich, die Bewertungskriterien genauer zu bestimmen und zu begründen, Begriffe wie »Mangel«, »Fehler« oder »Defizit« zu präzisieren, zu fragen, in welcher Hinsicht ein bestimmtes Sprachverhalten »defizitär« ist.

2. Man sollte sich hüten, von »Sprachverfall« oder »Sprachverarmung« zu sprechen, es sei denn, man kann wirklich zeigen, daß »es« früher »besser« war. Was die Rechtschreibfähigkeiten angeht, so vermute ich, daß eine gründliche vergleichende Untersuchung wahrscheinlich ergeben würde, daß diese Fähigkeiten generell nicht abgenommen, vielleicht sogar zugenommen haben. Diese Vermutung hat neuerdings eine gewisse Bestätigung erfahren: Nach einem Symposium, zu dem der rheinland-pfälzische Kultusminister Gölter im Dezember 1983 eingeladen hatte und auf dem, wie bei solchen Tagungen üblich, viel über die mangelnden Rechtschreibkenntnisse geklagt wurde, hat der Minister dankenswerterweise eine Überprüfung der Rechtschreibleistungen an ausgewählten Schulen veranlaßt, wobei in Grundschulen das gleiche Diktat geschrieben wurde wie schon bei einer Erhebung aus dem Jahre 1959. Und siehe da, die Leistungen sind heute nicht schlechter als damals. Gölter: »Die insgesamt zufriedenstellenden, aber im einzelnen sehr unterschiedlichen Leistungen (...) warnen vor schnellen und pauschalen Vorwür-



Professor Dr. Rudolf Hoberg lehrt allgemeine und germanistische Sprachwissenschaft an der Technischen Hochschule Darmstadt.

fen«. (Kultusministerium Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Empfehlungen zur Rechtschreibung. Mainz 1984.)

Rudolf Hoberg, Darmstadt

(Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Hirschgraben Verlags, Frankfurt/M.)